Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein

Band: 9 (1904-1905)

Heft: 8

Artikel: Jugenderziehung einst und jetzt : Ansprache, gehalten an der Promotion der städtischen Mädchensekundarschule

Autor: Graf, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310438

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„öden Gleichmacherei“, wie er sie nennt. Auch wer hierin optimistischer urteilt, begreift das bei einem Pädagogen, der jahrelang mit Erfolg an der Mädchenschule gewirkt und deren unbestreitbaren Duft zu geniessen versteht. Gs. hohe Auffassung der Frau ergibt sich aus genauer Kenntnis ihres Wesens. Erfreulich berühren bei ihm die Versuche, die weiblichen Eigenschaften, so die visuelle Begabung, die Kombinationsfähigkeit, das Bedürfnis nach Lebensbetrachtung usw. auszunützen und zu steigern, nicht ohne ein Gegengewicht durch Entwicklung weniger hervorstehender Eigenschaften zu erwirken. Trotzdem G. indes der allgemeinen Bildung das Wort spricht, glaubt er nicht an harmonische Bildung, d. h. an „gleichmässige Schulung und Höhe aller Funktionen“.

Nun noch etwas zum Lächeln: G. findet Denk- und besonders den Sprechprozess bei Mädchen im Durchschnitt schneller als bei Knaben, und verlangt deshalb ein entsprechend schnelleres Zeitmass des Unterrichts; denn am empfindlichsten sei „die Mädchennatur gegen das verschleppte Tempo“. „Lehrer, die in die höhere Mädchenschule übertreten wollen, sollten nicht zuletzt auf das Tempo ihrer Denk- und Sprechweise geprüft werden!“ — Das klingt übrigens an experimentelle Psychologie an! In der Tat stützt sich G. gerne auf deren Resultate, so auf die gewissenhaften Untersuchungen Meumanns, des Zürcher Professors für Pädagogik. Eine sich ebenfalls zum Teil auf dessen Studien stützende, neue wertvolle Schrift: „*Der psycholiche Zusammenhang in der Didaktik des neusprachlichen Unterrichts*“ von Dr. Bruno Eggert (Berlin, Reuther & Reichart 1904) konnte G. beim Abfassen seines Buches noch nicht gelesen haben, sonst würde er auch den neusprachlichen Unterricht verschiedenenorts etwas anders auffassen. Hier ist er mir entschieden nicht ketzerisch oder, wenn man will, nicht andächtig genug. Die Zeiten waren, da man einen Unterricht, der so viel Weltbeherrschendes in sich birgt, wenn auch nur in einzelnen Punkten, traditionell oder oberflächlich abtun durfte.

Ich will indes Gs. Buch keiner erschöpfenden und ermattenden Besprechung unterziehen und so lasse ich's an dem Herausgegriffenen bewenden. Nur das füge ich gerne hinzu: sein Buch selbst entspricht einer Hauptforderung, die G. an den Unterricht stellt, dass er krafterzeugend wirken muss; denn es geht von ihm, obwohl es uns mehr sagt, *dass* dies oder jenes sein *soll*, als *wie* es sein *kann*, es geht von ihm ein Lebenshauch aus, der stärkt und erwärmt: wie gesagt: pädagogischer Frühling. *E. N. B.*

Jugenderziehung einst und jetzt.

Ansprache, gehalten an der Promotion der städtischen Mädchensekundarschule von *E. Graf.*

„Wer seiner Rute schonet, der hasst seinen Sohn.
Wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.“

Das ist die Pädagogik des alten Testamentes. Und heute sagt ein modernes Buch über Kindererziehung:

„Um wirklich zu erziehen, muss in erster Linie nach den zwei, drei ersten Lebensjahren der blosse Gedanke an einen Schlag aus den Möglichkeiten der Erziehung ausgelöscht werden! Am besten ist es, wenn die Eltern schon von der Geburt des Kindes an beschliessen, niemals zu Schlägen zu greifen. Denn wenn sie mit dem bequemen Mittel anfangen, setzen sie es dann oft gegen ihren frühern Vorsatz fort, — weil sie es versäumt haben, während des Gebrauches

der bequemen Methode ihre Intelligenz zu entwickeln. — Mit einem Menschen, der dies nicht einsieht, fällt es mir ebenso wenig ein, von Erziehung zu sprechen, wie es mir einfallen würde, mit einem Kannibalen von der Friedensfrage zu reden."

So spricht Ellen Key in ihrem Buche „Das Jahrhundert des Kindes". Wahrlich eine grosse Kluft der Anschauung zwischen ihr und der alttestamentlichen Weisheit Salomos!

Ellen Key steht mit ihrer Ansicht nicht vereinzelt da, so wenig wie in früher Zeit die Sprüche Salomos. Beide drücken in schroffer Weise einen Zeitgedanken aus. Die frühere Zeit stand unter dem Zeichen der strengen, elterlichen Autorität, unsere Zeit steht unter dem Zeichen der Ehrfurcht vor dem Kinde. Früher war der Wille der Eltern Gesetz, heute betont man mehr als früher, dass die kindliche Natur in der Erziehung Gesetzgeberin sein soll. Früher redete man mehr von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern — in den zehn Geboten ist *nur* von diesen die Rede — heute redet man mehr von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder. Früher waren die Eltern und der Erzieher die höchste Autorität, heute ist das Kind die höchste Autorität, im guten und im bösen Sinne. Im guten, wenn die Eltern ihr Wohl dem des Kindes unterordnen, im schlechten, wenn sie ihren vernünftigen Willen unter den unvernünftigen des Kindes beugen.

Als gut und richtig galt ehemals der Grundsatz, dass eine strenge Zucht das beste Erziehungsmittel sei. Darüber gibt uns die Geschichte der Pädagogik, geben uns Memoiren und Biographieen Aufschluss.

Im Mittelalter war die Zucht der Schule wie des Hauses eine klösterlich rauhe, ernst, fest und streng. Die Kaiserchronik, eine deutsche Dichtung aus dem 12. Jahrhundert, sagt im Sinne und in der Form des Salomonischen Spruches:

Da sprach der König hehre,
Nun vernehmet meine Lehre.
Wer den Besen dem Leibe des Sohnes entzieht,
Der hasset und schadet dem Sohn.
Zucht und Furcht ist gut;
Wer aber das nicht tut,
Sondern ihn zart erzieht,
Der ziehet allzu oft den Trägen.
Wenn er dann kommt zu Jahren,
Dass er das Erbe soll besitzen,
So kann er nicht Mass halten,
Weder im Tun noch im Lassen.

Und an anderer Stelle:

Meine Kinder müssen werden bezwungen
Mit Frost und auch mit Hunger,
Mit Nöten und mit Arbeit.
Ueberwinden sie so die Kindheit,
Dann ehret ihre Weisheit das Reich.

Im gleichen Sinn und Geist, wie die Familie, arbeitete die Schule an der Erziehung der Jugend. Die Schulzucht war gegen Reiche und Arme gleich hart, streng, mönchisch finster. Die Rute war das allgemeine Strafinstrument. Robert von Sorbon, der Hofkaplan Ludwigs des Heiligen, auf den die Gründung

der Sorbonne in Paris zurückgeführt wird, schreibt den Gebrauch des Stockes in den Schulen ausdrücklich vor. Und doch gelangte man mit der harten Zucht nicht zu dem rechten Ziele. Die Schüler blieben unbändig und roh. Zwischen grössern und selbst kleinern Schülern kam es oft zu Mord und Totschlag. So wurde in einer Klosterschule ein kleiner Knabe von einem seiner Mitschüler mit der Schreibtafel totgeschlagen. In St. Gallen sollten einige Schüler wegen Unfug gezüchtigt werden. Ein Knabe aus den obern Klassen war beauftragt, Ruten zu holen. Da warf er, um sich und seine Genossen zu retten, einen Feuerbrand ins Kloster, wodurch dieses mit vielen Büchern fast ganz verbrannt wurde.

Der Befreier deutschen Geisteslebens, Luther, suchte auch ins dunkle Gebiet der Kindererziehung, wo blinde Autorität herrschte, Licht zu bringen. Er brachte dem Kindergemüt liebevolles Verständnis entgegen und trat als sein Anwalt auf.

Ich führe seine eigenen Worte an:

„Es ist ein böses Ding, wenn um der harten Strafe willen Kinder den Eltern gram werden oder Schüler ihren Lehrern feind sind. Denn viele ungeschickte Schulmeister feine Ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, wenn sie mit Kindern anders nicht, denn gleich als ein Henker und Stockmeister mit einem Diebe umgehen.“

Von sich selber sagt er:

„Ich bin einmal vormittags in der Schule 15mal nacheinander gestrichen worden. Auch meine Eltern haben mich gar hart gehalten, dass ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäubte mich einmal um einer geringen Nuss willen, dass das Blut hernach floss, und ihr ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, dass ich darnach in ein Kloster lief und Mönch wurde. Man muss also strafen, dass der Apfel bei der Rute sei.“

Aber Luthers Ruf verhallte ohne grosse Nachwirkung. Im 17. und 18. Jahrhundert wird uns noch immer von der Härte der Erzieher in Schule und Haus berichtet. Eine Schrift aus dem 17. Jahrhundert erzählt von der blutigen Strenge der Schulmeister und meldet wörtlich:

„Und da macht der Schulmeister einen rechten Glaubensartikel drauss, dass die Rute fromme Kinder mache, weswegen auch die Kinder die Rute, wenn sie schon 50mal sie berührt, mit grosser Andacht herzen und küssen müssen, wobei sie ihnen das schöne Sprüchlein vorbeten: ‚Ach du liebe Rute, du tust mir viel zu gute.‘“

Solche Berichte, bei denen unsern glücklichen modernen Schulkindern die Haare zu Berge stehen, könnten leicht vermehrt werden. Auch die elterliche Gewalt herrschte rücksichtslos und unbeugsam über die heranwachsende Generation. Und waren die Kinder erwachsen, so bestimmte der Wille der Eltern ihr Los. *Sie* wählten für den Jüngling den Beruf, für die Jungfrau den Gatten. Manch junges, frisches Streben wurde da geknickt, manch Herz gebrochen.

Der Weg zu einer humanern Erziehung der Jugend, zu einem bessern Verständnis der Kindesnatur ging über Rousseau und Pestalozzi.

Und heute sind wir beim andern Extrem angelangt. An die Stelle allzu grosser Strenge ist allzu grosse Milde getreten. Unter der Flagge der humanen, die Natur und Neigung des Kindes respektierenden Erziehung segelt viel Schwäche und unangebrachte Nachgiebigkeit der Erzieher. Darum schauen wir oft mit

Sehnsucht zurück ins vermeintliche goldene Zeitalter der Erziehung, wo noch *Gehorsam*, *Zucht*, *Ehrerbietung* üblich waren.

Schon Annette von Droste-Hülshoff hatte fast ein Menschenalter vor uns dieselbe Empfindung. In ihren „Zeitbildern“ steht ein Gedicht, betitelt „Alte und neue Kinderzucht“.

Zuerst führt sie uns ein Bild ruhigen, durch die Bande patriarchalischer Autorität gesicherten Familienglücks vor. Der Vater steht zum Sohn im gleichen Verhältnis, wie etwa der Fürst zum Vasallen. Ein am Rande des Grabes stehender Greis spricht er seine Genugtuung aus über den wohlgeratenen Sohn, der, ein ernster Vierziger, vor ihm steht und seine Worte in ehrfurchtsvollem Schweigen anhört. Er knüpft dann an das Lob des Sohnes das Lob seiner Erziehungsmethode.

„In Gottes Ehr' und deiner Pflicht und nach der Vordern Art
Zog ich in aller Treue dich, als schon dein Kinn behaart.
Nicht will die neue Weise mir zum alten Haupte gehen,
Ein Sohn hat seinen Herrn, so lang zwei Augen offen stehen.

Mein Vater — tröst' ihn Gott, er fiel in einem guten Strauss! —
War Diener seinem Fürsten und ein König seinem Haus,
Sein treues Auge wusste wohl der Kinder Heil zu wahren,
Den letzten Schlag von seiner Hand fühlt' ich mit zwanzig Jahren.

So macht' er mich zum Mann, wie du, mein Sohn zum frohen Greis,
Zum Mann, der tragen kann, und sich im Glück zu fassen weiss;
Wie mag, wer seiner Laune Knecht, ein Herrenamt bezwingen?
Wer seiner Knospe Kraft verprasst, wie möcht' er Früchte bringen?

Nur von der Pike dient sich's recht zum braven General.
Gesegnet sei die Hand, die mir erspart der Torheit Wahl!
Mit tausend Tränen hab' ich sie in unsre Gruft getragen,
Denn eines Vaters heil'ge Hand hat nie zu hart geschlagen.

Mein Haar ist grau, mein blödes Aug' hat deinen Spross gesehn,
Bald füllst du meinen Sitz, und er wird horchend vor dir stehn.
Gedenk der Rechenschaft, mein Sohn, lehr' deinen Blick ihn lesen,
Gehorsam sei er dir, wie du gehorsam mir gewesen.“

So sprach der Patriarch und schritt entlang die Buchenhall',
Ehrfürchtig folgte ihm der Sohn, wie Fürsten der Vasall,
Und seinen Knaben winkt' er sacht herbei vom Blütenthragen,
Liess küssen ihn des Alten Hand und seinen Stab ihn tragen.

Drei Generationen haben also den Segen des Gehorsams, der ihnen der „Torheit Wahl“ erspart, erfahren.

Und nun folgt ein Bild moderner Anarchie in der Familie. Der Vater, ein Schriftsteller, arbeitet an einem Gedicht über Erziehung. Er wird fortwährend gestört durch seine in Freiheit dressierten Rangen. Doch fährt er fort, von seinen modernen Erziehungsprinzipien zu schwärmen:

„Nicht wird im zarten Kinde mehr des Mannes Keim erstickt,
Frei schiesst die Eichenlode, unbeengt und ungeknickt;
Was mehr als Wissen, wirkender als Gaben, die zerstückelt,
Des kräft'gen Wollens Einheit wird im jungen Mark entwickelt.
Wir wuchsen unter Peitschenhieb an der Galeere auf,
— — — — — — —

Doch ihr, die ihr den ganzen Saft der Muttererde trinkt,
An deren Zweig das erste Blatt schon wie Smaragde blinkt,
„Ihr“ — unser Dichter stutzt — er hört an den Hollundersträuchen
Sein Erstlingsreis wie eine Walze keuchen.

Und auf der Bank — sein Manuskript — o Pest! sein Dichterkranz,
Dort fliegt er, droben in der Luft, als langer Drachenschwanz!
Und was — ein Guss? Bei Gott, da hängt der Bub', die wilde Katze,
Am Ast und leert den Wasserkrug auf seines Vaters Glatze!“

Es ist kein Zweifel, die Dichterin führt hier die moderne Pädagogik ad absurdum. Der alte Pädagoge, mit seiner strengen Zucht, mit seiner Forderung unbedingten Gehorsams, behält Recht. Die Früchte seiner Erziehungsarbeit sind Selbstbeherrschung, Tüchtigkeit, Ehrfurcht vor den Eltern. Der moderne Pädagoge mit seinen Theorien von Freiheit, ungebrochenem Wollen wird durch die Wirklichkeit grausam aus seinen Träumen aufgeschreckt. Unbändigkeit und Respektlosigkeit seines Sprösslings zeigen ihm die üblen Folgen seiner Erziehungsmethode.

Die Dichterin hat in ihrem ersten Bilde die *guten* Seiten der alten Kinderzucht gezeigt, während meine frühern Ausführungen mehr die dunkeln Seiten hervorhoben. Sicherlich hatte die elterliche Strenge auch ihre Vorzüge. Mehr als heute traf man früher Gehorsam und Ehrerbietung bei den Kindern. Oft scheint uns die ganze moderne Pädagogik mit ihrem Schlagwort „individuelle Erziehung“ der Anarchie zuzusteuern. Und doch können wir nicht zurück zum alten System. Unsre Zeit hat sich zu sehr entfernt von den Idealen blinder Autorität und blinden Gehorsams, als dass wir in der Erziehung noch daran festhalten könnten, abgesehen davon, dass wir viel zu human sind, harte und grausame Strafen anzuwenden, um den Gehorsam zu erzwingen. Wir arbeiten heute in allen menschlichen Beziehungen mit feinern Mitteln, als mit denen brutaler Gewalt. Wie im heutigen Staatsleben die absolute Regierung mehr und mehr schwindet, so auch im Familienleben. Der Vater, der keinen Despoten über sich duldet, kann auch kein Despot mehr sein — Ausnahmen natürlich jederzeit zugegeben. — Mehr und mehr wird an Herz und Verstand des Kindes appelliert und dasselbe so gleichsam zur Mitregierung herangezogen. Ein solch freieres Erziehungs-System ist aber noch lange keine Anarchie. Auch in einer Republik herrscht Ueber- und Unterordnung, herrschen Gesetze. Das Kind muss ganz gewiss heute wie ehemals Gehorsam lernen. Die mildern Erziehungsgrundsätze sollen der Schwäche nicht als Deckmantel dienen. Sie erfordern sogar eine stärkere Hand als die Despotie.

Wir möchten aus der alten Zeit in die Gegenwart herübernehmen für die Erzieher Festigkeit und Wahrung der Autorität, wenn auch durch andere Mittel als die frühern, für die Kinder Gehorsam und Respekt vor ihren Erziehern, auch ohne dass ihnen die Rute stets droht. Dann erst könnte man sich der Errungenschaften der neuen Zeit recht freuen, die dem Kinde eine goldene, schöne Jugend bereiten möchte, dass es nicht, wie es in der alten Kaiserchronik heisst, „mit Nöten und mit Arbeit die Kindheit überwinden müsste“. Die Kindheit ist ja die schönste Zeit des Lebens, und die Anlagen zum Glück, die das sanguinische Kindergemüt hat, sollen die Erwachsenen nicht knicken und verkümmmern. Aber die Kindheit ist auf der andern Seite auch eine folgenschwere Zeit fürs ganze Leben. Zu viel Milde und zu wenig Ernst

verweichlichen und entnerven den werdenden Menschen. Darum ist es schwer, das richtige Mass zu treffen.

Es ist schwerer, heute als ehemals, zu erziehen, heute, da keine Gewaltmittel uns mehr zu Gebote stehen, und da wir den Menschen im Kinde ehren.

Es ist schwerer, aber auch schöner und befriedigender: denn mit geistigern Mitteln arbeiten wir heute an der Erziehung, mit feinerem Griffel schreiben wir die ewigen Gesetze des Lebens in die kindliche Seele.

Mehr als früher heisst es darum forschen nach Mass und Ziel in der Gewalt, die uns gegeben ist über die uns anvertraute Jugend. Bewusster als früher beschäftigen wir uns heute mit dem Wohl der künftigen Generation, das in unsere Hände gelegt ist.

In diesem Sinne schliesse ich mit Nietzsches schönem Wort, das den heutigen Eltern und Erziehern ihre Aufgabe zuweist:

„Euer *Kinder Land* sollt ihr lieben, das unentdeckte im fernsten Meere! Nach ihm heisse ich Eure Segel suchen und suchen!“

Die humanitären und gemeinnützigen Bestrebungen und Anstalten im Kanton Bern.

Diesen Titel führt ein in diesem Jahre von Herrn Grossrat Kurt Demme verfasstes Werk, welches einen teils statistischen, teils orientierenden, umfassenden Bericht abstattet über alle offiziellen und freiwilligen Wohlfahrtsbestrebungen im deutschen und französischen Bernerland. Uns Schulleute, denen die Erziehung und Bildung der Jugend anvertraut ist, wird unstreitig der Teil des Buches am meisten interessieren, der sich mit der Kinderfürsorge und Kindererziehung befasst, und so wollen wir uns einen kurzen Ueberblick über dieses Gebiet schaffen an Hand des genannten Buches.

Pestalozzis idealer Lebenszweck war, die verwahrlosten Kinder zu wahren Menschen heranzubilden, sie sittlich zu veredeln. Fellenberg hielt eine gute Jugenderziehung mit Betätigung an praktischer Arbeit für die Grundlage einer dauernden Volkswohlfahrt. Beide grossen Männer wollen dasselbe: helfen, fürsorgen, die Jugend mit einem festen sittlichen und praktischen Halt ausrüsten zum Kampf des Lebens. Pestalozzi will retten, was schon Schiffbruch gelitten hat, wiedergewinnen, was schon verloren ist. Fellenberg will dem Elend, der Not und Armut vorbeugen, indem er durch Fürsorge und rationelle Erziehung die Jugend zu selbständigen, tüchtigen Menschen heranbildet. Das Ziel ist dasselbe, die Wege sind verschieden, und so scheiden sich denn auch die Werke der humanitären Bestrebungen in zwei Gruppen:

A. Werke der helfenden und rettenden Liebe.

B. Werke der vorbeugenden und vorsorgenden Liebe.

Ein stattlicher Kranz von blühenden Wohltätigkeitsanstalten ist der Stadt Bern vorgelagert von Kehrsatz, Wabern bis nach Köniz und Bümpliz; die Stadt selbst weist mehrere solcher Institute auf, und weit im Kanton herum finden sich Waisenhäuser, Kinderasyle und Anstalten für schwache und kranke Kinder. In edlem Wetteifer teilen sich Behörden, Gemeinden und Private in die Gründung und Erhaltung dieser Rettungswerke.